



Innenhof.

V. Innenhof.

1. Die soziale Frage. *)

Die folgenden Betrachtungen sollen die Frage nach der persönlichen Stellung des einzelnen zu den sozialen Notständen und Konflikten beantworten. Dabei soll nicht von dem gesprochen werden, was einzelne begnadete Menschen zu tun vermögen, die trotz Hohn und Spott durch ein unstillbares Verlangen zu einem Leben der vollkommenen Aufopferung getrieben werden. Wir wollen hier nur von dem reden, was vom gewöhnlichen Menschen gefordert werden kann und was als notwendige Konsequenz eines verfeinerten Gewissens betrachtet werden muß.

Die soziale Frage entsteht immer, wenn in bestimmten Entwicklungszuständen die Vertreter der einfachen, groben Arbeit ihre Lebensbedingungen unerträglich finden und das soziale Zusammenwirken mit dem Stillstand ihrer Arbeitsleistung bedrohen. In unserer Zeit richtet sich die Auflehnung der arbeitenden Klassen hauptsächlich gegen die Monotonie und Unsicherheit ihrer Beschäftigung, in manchen Fällen auch gegen den Kontrast zwischen dem

*) Aus „Lebensführung“ von Fr. W. Foerster, Zürich. Verlag von Georg Reimer, Berlin.

Ertrage ihrer freudlosen und schmutzigen Arbeit und den außerordentlichen Gewinnen der betreffenden Industrien. Zur sozialen Frage gehört heute auch die Dienstbotenfrage — überhaupt jede Art von Gefährdung menschlicher Arbeitsteilung durch Arbeitsflucht, Arbeitsverweigerung oder Empörung von seiten einer bestimmten Arbeitsgruppe.

Das Wesen unserer sozialen Frage im Unterschied von andern Zeitaltern liegt auch darin, daß es sich nicht um eine bloße Stockung an einer Stelle des sozialen Organismus handelt: durch die großindustrielle Umwälzung unserer Gesellschaft sind die Massen der Lohnarbeiter überhaupt zum Bewußtsein ihrer sozialen Kraft und Bedeutung gekommen — sie wollen nicht länger Angestellte des Privatkapitals sein, sondern ihre Klasse zur Trägerin einer gesellschaftlichen Umwälzung machen, durch welche die Gesellschaft selber zur Geldgeberin und Leiterin des Produktionsprozesses erhoben wird.

Es ist hier nun nicht der Ort, die nationalökonomischen Vorschläge und Programme zu prüfen, die zur Lösung der sozialen Frage gemacht werden. Die geordnete Organisation und Interessenvertretung der arbeitenden Klassen scheint ohne Zweifel das nächste und wirksamste Mittel zur Erfüllung aller berechtigten Ansprüche zu sein. Prinzipiell haben wir uns jedenfalls klarzumachen, daß die menschliche Kultur, die auf früherer Stufe die notwendigen Arbeitskräfte für die grobe Arbeit einfach durch den Druck der Sklaverei, der Hörigkeit oder der wirtschaftlichen Not erhielt, nun mehr und mehr auf eine Stufe gekommen ist, wo diese Zwangsmittel zur Arbeitsteilung zwischen hochgelernter und einfacher Tätigkeit versagen. Will man daher willige Arbeitskräfte für reizlose, schmutzige oder grobe Arbeit, so gibt es auf die Dauer kein anderes Mittel als ein erhöhtes Äquivalent an materieller Entschädigung und menschenwürdiger Behandlung. Eine millionenköpfige, aufgeklärte und selbstbewußte Masse fordert dies heute immer lauter, mit Appell an die besten Gedanken unserer eigenen Kultur. Und nur Verblendete können diese Forderungen heute noch mit dem Bekenntnis zur Herrenmoral beantworten — jene Millionen sind nur noch durch überlegene Kultur und nicht durch hohle Annäherung zur Einordnung ins Ganze zu leiten. Außerdem ist heute jede Herrenmoral eine technische und wirtschaftliche Unmöglichkeit geworden, weil das immer kompliziertere Zueinandergreifen der Kräfte in der modernen Technik mit jeder Art von Knechtung unerträglich ist und nur bei ehrenvoller Behandlung der Arbeitenden gedeihen kann.

Die soziale Frage ist eine Frage für alle. Nicht nur, weil sie die Fundamente unseres Lebens berührt, sondern auch, weil es uns nicht gleichgültig sein darf, wie diejenigen leben, die für uns arbeiten. Es gibt eine „soziale Pietät“, die untrennbar ist von jeder wirklichen inneren Kultur, und die man in sich selber wachhalten und pflegen muß, wenn man überhaupt ernsthaft nach Befreiung von jenem naiven Egoismus strebt, der sein Lebensbegehren

und seine Sicherheit danklos und gewissenlos auf fremder Mühe und Entbehrung aufbaut.

Was kann nun der einzelne junge Mensch zur Milderung und Lösung der oben geschilderten sozialen Konflikte beitragen? Wie findet er seine richtige Stellung in der Mitte zwischen voreiliger Parteinahme und stumpfer Gleichgültigkeit?

* * *

Sicher ist zunächst, daß gerade ein tiefer Ernst und ein lebhaftes Verantwortlichkeitsgefühl, sowie eine bescheidene Einschätzung der eigenen Lebenserfahrung, den jungen Menschen vor jeder Einreihung in eine Partei oder in einseitige Bewegung bewahren muß. Ein „sozialistischer Student“ ist ein Widerspruch in sich selbst; denn voraussetzungslose Prüfung ist das Wesen der Wissenschaft, und ein Studierender, der mit dem Problem fertig ist, bevor er es wirklich allseitig hat durchdringen können, hat sich damit selbst des Rechtes begeben, ein Jünger der Wissenschaft zu heißen.

Der erste und wichtigste Beitrag zur Lösung der sozialen Frage ist zweifellos der, daß wir in unserm eigenen Benehmen eine neue und würdigere Auffassung von der menschlichen Arbeitsteilung zum Ausdruck bringen — indem wir uns im Verkehr mit Vertretern der sogenannten arbeitenden und dienenden Klassen von jedem Hochmut und von all der tief eingewurzelten Naivetät des Herrtums befreien. Das bedeutet nicht, daß wir in unseren Ansprüchen an exakte und pflichtgemäße Arbeit irgendwie nachlassen sollen, es bedeutet nur eine Tonart und eine Haltung, die sich nicht mit Worten definieren läßt, sondern die aus dem innersten Taktgefühl für veränderte Lebensbedingungen und aus der aufrichtigen Ehrung der Menschenwürde im Arbeitenden entspringen muß. Ein Mensch aus dem Bereiche der groben und reizlosen Arbeit muß nicht nur ebenso sorgfältig behandelt werden wie ein Vertreter der sogenannten höheren Arbeit: vielmehr gehört zu seiner gerechten Entschädigung sogar noch ein besonderes Maß von Güte und persönlicher Auszeichnung im Umgangstone — gerade weil ihn seine Arbeit von vielem ausschließt, was den Menschen sonst über das Materielle und Alltägliche erhebt. Ob solche Behandlungsweise überall die rechte Würdigung erfährt — darauf kommt es gar nicht an: Es handelt sich zunächst um unsere eigene Kultur. Erfahrungsgemäß lebt übrigens in den einfachen Leuten oft ein außerordentlich empfindliches Gefühl für die innerste Bildung der obersten Kreise, auch wissen sie die humane Pose und die demagogische Werbung von der wirklichen Herzensgüte und Menschenachtung merkwürdig scharf zu unterscheiden. Und man kann ihnen das Doppelte an Arbeit zumuten, wenn man sich in jener Beziehung ganz erzogen hat. Junge Leute, welche die „soziale Frage“ einmal von diesem Gesichtspunkte aus ganz durchdenken, können später in leitenden Berufen außerordentlich viel zur Milderung der Konflikte beitragen — die Erbitterung des Klassenkampfes zieht ihre eigentliche Nahrung

weit weniger aus elenden Zuständen, als aus dem Herrenton und dem Dünkel vieler Vertreter der oberen Klassen!

Um hier einige konkrete Vorschläge zu machen: Ist nicht z. B. unsere Haltung gegenüber Dienstboten, Kellnern und Kellnerinnen noch außerordentlich reformbedürftig? Die oft ehrenrührige Tonart der Bestellung oder Anordnung, die nachlässige Art der Entgegennahme von Diensten, der unritterliche Mangel an entgegenkommender Hilfeleistung gegenüber denen, die servieren, den Tisch decken, die Teller forträumen — das alles beruht im Grunde noch auf Reminiszenzen aus dem Zeitalter der Hörigkeit. Die Empfindungen eines wahren Gentlemans in dieser Frage gibt folgende Tagebucherinnerung des englischen Schriftstellers Robert Stievenson wieder: „Als ich neulich Zahnschmerzen hatte, war ich grob gegen eins der Dienstmädchen, das bei Tisch servierte. Sicher ist nichts unziemlicher und abstoßender, als wenn ein Mann barsch gegen ein Mädchen ist, das seine Stellung verliert, wenn sie entsprechend erwidert. Daher beschloß ich, mich zu entschuldigen. Wird man mir glauben, daß ich erst in vier Tagen den Mut dazu fand, und so rot und verschämt dabei wurde, wie ein Knabe? Warum? Etwas wegen meiner Grobheit? Bewahre! Nein, weil diese meine Bitte um Verzeihung vielleicht ungewöhnlich und in manchen Augen lächerlich war. Da ist eine Hand, die abgehauen werden muß! Hoffen wir, daß ich niemals wieder solch ein Feigling bin und mich darüber schäme, wenn ich mich als Gentleman benehme!“

Eine außerordentlich feine und aus wahrer sozialer Pietät entsprungene Bemerkung macht auch Bauvenargues in seinen „Ratschlägen an einen jungen Mann“, wo er sagt: „Wenn du unter denen, die dich bedienen, Menschen findest, die dir angenehm sind, so überseh ihnen viele Fehler — dabei wirst du vielleicht schlechter bedient, aber du wirst ein besserer Herr sein: Man muß es Menschen von geringerer Herkunft überlassen, beständig in Angst darüber zu schweben, ob ihre Angestellten für ihr dürftiges Salär auch eifrig genug arbeiten. Glücklich diejenigen, die ihnen die schwere Seite ihrer ganzen Lebensstellung versüßen können!“ Dieser Ratschlag betrifft scheinbar nur eine Kleinigkeit*) — die richtige geistige Haltung in solchen Kleinigkeiten hat aber eine tiefe symbolische Bedeutung auch für die richtige Stellung zu den großen sozialen Fragen!

*

*

*

Was nun die Stellung des jungen Menschen zur eigentlichen Arbeiterfrage betrifft, so sollte es als eine Forderung der all-

*) Zu diesen scheinbaren Kleinigkeiten gehört auch die pünktliche Bezahlung von Rechnungen an kleine Leute. Handwertern Geld schuldig zu bleiben, gilt als eine besonders widrige Gewohnheit fröhlichen Studententums — es liegt darin aber eine verhängnisvolle und charakter-verderbende Nichtachtung saurer Arbeit, ein Herrenübermut, der von den arbeitenden Klassen mit Erbitterung und Verachtung quittiert wird.

gemeinen Bildung betrachtet werden, daß man gerade in den jungen Jahren, in denen sich die ganze Lebensanschauung gestaltet, ernsthaft Gelegenheit sucht, die sozialen Zustände an der Quelle kennen zu lernen und vor allem auch der Arbeiterbewegung durch Besuch ihrer Versammlungen und durch persönlichen Umgang mit denkenden Arbeitern näherzutreten. Ein Mensch, der nur eine Klasse kennt, ist ein Mensch, der nur eine Seite des Lebens kennt. Gerade für Studierende wäre es dringend zu empfehlen, daß sie als Gegenwirkung gegen das abstrakte Studium einen Teil ihrer Mußestunden der Mitarbeit an der Armenpflege, in der Jugendfürsorge usw. widmeten. Die Eindrücke, die man hier erhält, sind ein sehr wichtiger Teil aller ernsthaften Berufsvorbildung. Auch besteht ja die wirksamste Arbeit des einzelnen für die Lösung der sozialen Frage wohl darin, daß er Herr wird über seine Vorurteile und Klasseninteressen und auch andere durch ruhige Aufklärung von dem gleichen Uebel befreien hilft: die berechtigte Selbsthilfe der arbeitenden Klasse wird durch solche Aufklärung von ihren schwersten und erbitterndsten Hemmungen befreit und infolgedessen ebenfalls von einem neuen Geist erfüllt werden. Vielen Juristen, Theologen, Lehrern und Gelehrten merkt man leider zeit lebens an, daß ihnen jede wirkliche Fühlung mit dem Leben des Volkes gefehlt hat, und daß darum ein großer und entscheidender Teil der Lebenswirklichkeit in ihrem Denken gar keine Berücksichtigung findet.

Alle die hier erwähnten Gelegenheiten zur „sozialen Bildung“ bringen allerdings auch die Gefahr mit sich, gerade für warmherzige junge Leute, daß dieselben in parteiisches Mitleid verfallen und ihren früheren Klassenstandpunkt nur mit einem anderen Klassenstandpunkt vertauschen. Es ist darum von größter Wichtigkeit, daß junge Leute sich Gelegenheit verschaffen, auch die Gegenseite gründlich anzuhören — ganz besonders, wenn sie die Absicht haben, einst auf dem Gebiete der Sozialreform tätig zu sein.

Es ist unglaublich, wie ahnungslos oft soziale und sozialistische Idealisten den ungeheuren Schwierigkeiten des wirtschaftlichen Lebens gegenüberstehen, wie sie beständig gegen den „Kapitalismus“ und für die „Vergesellschaftung“ plädieren, ohne eine richtige und klare Vorstellung von der eigentlichen Natur der gegenwärtigen Weltwirtschaft und ihres ganzen komplizierten Mechanismus zu haben. Ein künftiger Sozialreformer sollte nicht nur auf Universitäten und in Bibliotheken studieren, sondern wenn irgend möglich auch ein bis zwei Jahr als Volontär in große Unternehmungen gehen oder wenigstens einen entsprechenden Teil seiner Zeit für gründliche Einblicke und Orientierungen auf dieser Terra incognita reservieren. Hätte man auf sozialer Seite mehr deutliche Anschauung von der außerordentlichen Arbeit, die heute von den „Captains of industry“ geleistet wird, von der ganzen konkreten Funktion des Kapitals und der „Reserven“, von der weitverzweigten Abhängigkeit des einzelnen, von der Psychologie der privaten Initiative und der kollektiven Faulheit — es würde weniger unge-

waschenes Zeug geredet und geschrieben. Man mag dann trotz all solcher Eindrücke an die weitgehendsten Wandlungen glauben und für sie arbeiten — man wird es aber in anderer Sprache, mit tieferen Argumenten und auf dem Boden der organischen Methode tun. Schwer zu ertragen aber ist der heutige Zustand, daß denjenigen, welche von Grund aus umgestalten wollen, nur zu häufig jede wirkliche Kenntnis von dem ganzen Getriebe fehlt, das sie zu reformieren trachten.

Auch für junge Mädchen sind gründliche Einblicke in die dunklen Seiten des Lebens von größter Bedeutung als Gegenwirkung gegen eine bloß ästhetische Lebensanschauung; auch kann es nicht ohne erhebende Wirkung sein, wenn sie Eindrücke erhalten wie diejenigen, die Lady Dilke in folgenden Worten schildert: „Es gibt in den unteren Klassen Tausende der allerärmsten Frauen, die in aufreibender Arbeit, stets an der Grenze der Existenz und ganz und gar fern von aller Lebensfreude und Schönheit, doch ein reinliches und ehrliches Leben führen bis ans Ende: Vor ihnen, die im Staube liegen, sollten wir die Kniee beugen!“ Ein größeres psychologisches Verständnis der modernen Volksbewegung wird endlich auch der künftigen Hausfrau viel helfen, die Dienstbotenfrage von größeren Horizonten aus zu betrachten und im häuslichen Zusammenwirken den richtigen Ton zu finden.

* * *

Leider wird die soziale Hilfsarbeit nur zu leicht zu einem bloßen Sport, zu einer Mode ohne wirkliche Anteilnahme und Verantwortlichkeit. Auch betäuben sich junge Leute nicht selten durch philanthropische Geschäftigkeit gegen das Bewußtsein ihrer Unzulänglichkeit innerhalb ihres häuslichen Pflichtenkreises. Darum kann nicht deutlich genug gesagt werden, daß die „soziale Frage“ zuerst in den allernächsten und oft schwierigsten Beziehungen des täglichen häuslichen Zusammenlebens gelöst werden muß, bevor der Mensch eine zivilisierende Kraft nach außen werden kann. Wahre Philantropie beginnt damit, daß man sich weniger im eigenen Hause bedienen läßt, dienstfertiger und geduldiger mit den eigenen Angehörigen verkehrt, aufmerksamer auf die Ruhebedürftigen und Schonungsbedürftigen in der eigenen Wohnung wird und harteherziger gegenüber der antisozialen Unordnung des eigenen Wünschens und Begehrens — erst wer plötzlich gewahr wird, wie tief er noch im Selbstkultus steckt, der hat die Lösung der sozialen Frage im Kern erfaßt und ist davor sichergestellt, die Arbeit in den Quartieren der Armut nur als Unterhaltung und Selbstbetäubung zu betreiben. Alle Opfer, die nicht von solchem ganz persönlichem Opfergeiste ausgehen, sind ohne jeden tieferen Wert für uns und für andere.

Mit obigen Bemerkungen soll nur das betont werden, daß alle Caritas und aller Opfergeist sich zuerst im engsten Kreise erproben muß — es soll aber keineswegs dem bloßen Familienegoismus das Wort geredet werden. Viele Menschen meinen, es ihrer

Familie schuldig zu sein, daß sie deren Interessen allen anderen Rücksichten überordnen und es geradezu für ein Verbrechen halten, Geld, Zeit, Arbeit und Liebe an die Menschheit außerhalb des Familienkreises zu wenden. Gerade bei vielen modernen Frauen, denen die höheren Lebensideale entschwunden sind, findet man häufig jenen maßlosen Kultus der Mutterchaft und der eigenen Sprößlinge, der letzten Endes, ohne daß die Betreffenden es ahnen, wieder zu jeder Art von Egoismus und Gefühlsverrohung zurückführt. Und dies ist in der That der Grundirrtum des Familienegoismus, der immer von denen übersehen wird, die da meinen, die Familie werde am innigsten zusammenwachsen, je weniger Herz man nach außen verschenkt: der Zusammenhalt der Familie selbst ist auf eine größere und selbstlosere Liebe angewiesen, als es diejenige ist, die sich nur auf das eigene Fleisch und Blut, auf die nächsten „Angehörigen“ richtet. Die Engherzigkeit nach außen — damit nur ja den lieben Eigenen nichts entgehe — diese Engherzigkeit verkrüppelt schließlich das Herz auch gegen die Eigenen selbst, erzeugt eine kurzsichtige, selbstüchtige und tyrannische Art von Liebe, die nicht imstande ist, wahre opferwillige Hingebung, Dankbarkeit und Treue der einzelnen Familienglieder füreinander hervorzurufen. Wo die Kinder in solchem egoistischen Sinne gepflegt und geliebt werden, da fehlt ihnen trotz aller äußeren Erziehung doch die wahre Seelenkultur: Sie werden im Fleische aufgezogen und nicht im Geiste, und darum wird auch das Fleisch und Blut in ihnen regieren und nicht das höhere Leben des Geistes. Wo hingegen die Familie selber aufrichtig teilnimmt an fremdem Leid und fremder Freude, wo man Behagen, Geld und Zeit opfert, um auch Menschen, die uns nicht durch das Blut angehören, Hilfe und Teilnahme zu gewähren, — da gilt wahrlich der alte Segenswunsch: Gott wird es lohnen; die höhere Liebe, zu der man sich aufgeschwungen hat, die Befreiung von der bloßen Sucht nach dem Eigenen fällt als Segen auf das Familienleben selbst zurück und vertieft und veredelt alle natürlichen Bande.

Möge jede Mutter, die das Glück eigener gesunder und wohlgeratener Kinder hat, möge sie nicht zögern, einen Teil ihres Erwerbs, ihres Ersparten oder ihrer Zeit und Arbeitskraft der Pflege oder Erziehung von bedürftigen Kindern zuzuwenden, die entweder keine Eltern mehr haben oder von ihren Eltern nicht hinreichend versorgt werden können. Sie kann ihren eigenen Kindern keinen größeren Schutz ins Leben geben als das Beispiel solcher Gesinnung, und die Zeit oder das Geld, das auf diese Weise ihren eigenen entzogen wird, kommt tausendfach wieder zurück.

Leider darf man diesen Hinweis nicht aussprechen, ohne vor dem andern Extrem zu warnen, in das bisweilen Frauen und Männer von sehr lebhaften sozialen Empfindungen verfallen: daß sie um der Hilfe und Teilnahme willen, die sie nach außen spenden, dem ihnen in erster Linie anvertrauten Lebenskreis die notwendige planvolle Fürsorge und ordnende Aufsicht entziehen, so daß letzten

Endes dann die eigene Familie wieder Fremden zur Last fällt. Man darf eben nie vergessen, daß es eine Rangordnung von Pflichten gibt, und daß nur der das Recht hat, nach außen hilfreich zu sein, der in seinem engsten Kreise alles auf festen Boden gestellt und alle seine geistigen und wirtschaftlichen Verantwortlichkeiten erfüllt hat. Wer planlos nach außen hilft und bei sich selbst ein Chaos hinterläßt, der hilft im Grunde niemand wahrhaft, da nur der geordnete und aus der Ordnung kommende Mensch wirklich helfen kann — der andere steckt nur mit seiner eigenen Planlosigkeit an und tötet dort, wo er helfen will, alles Verantwortlichkeitsgefühl und alle Selbständigkeit. Wer die beiden in diesen Betrachtungen betonten Gesichtspunkte in ernster Selbstprüfung auf sich wirken läßt, der wird die richtige Mitte finden.

* * *

Der Materialismus unseres Zeitalters kommt auch darin zum Ausdruck, daß man große gesellschaftliche Uebel vor allem durch äußere Umgestaltungen zu beseitigen hofft und sich nicht klar macht, daß zuerst in allen Kreisen die trotzig Verfeindung, die blinde Habsucht und der starre Eigenwille zurückgedrängt werden muß, ehe überhaupt der freudige Wille zu großen Reformen frei werden kann. Große soziale Störungen weisen immer auch auf tiefe geistig-sittliche Störungen hin und können nur in dem Maße verschwinden, als diese tieferen Ursachen geheilt werden. Auch gibt es nichts Irreleitenderes für den Menschen, als wenn ihm eingeredet wird, der Fluch des Goldes liege in bestimmten äußern Einrichtungen begründet und werde mit diesen weichen, während in Wahrheit dieser Fluch in unserer eigenen innersten Neigung zum Golde liegt, die auch in einer neuen Gesellschaftsordnung immer neue Formen ihrer Befriedigung findet und dadurch das alte Elend und die alte Tyrannei nur in anderen Erscheinungsweisen wiedererzeugt. Diese Neigung zum Golde aber ist selber wieder nur ein Symptom der Anhänglichkeit an das Vergängliche, zu dessen Genuß man im Golde den sichersten Schlüssel zu finden hofft. Wer darum die soziale Frage von einem höheren Standpunkte aus betrachtet und an die Wurzel des Übels gehen will, der muß wissen, daß die Ablenkung des Menschen vom Vergänglichen auf das Unvergängliche das einzig gründliche Mittel ist, um die Hauptquelle aller sozialen Unterdrückung und Auflösung zu verstopfen, nämlich die blinde Angst um das eigene Ich, und daß vor allem unsere eigene Befreiung von dieser innern Ursache alles sozialen Elends die entscheidendste Reformarbeit ist. Wahrhaft befruchtend wirkt die Beschäftigung mit der sozialen Not auf den Menschen nur, wenn sie ihn nicht bloß auf fremde Sünden lenkt, sondern zur Selbsterkenntnis treibt, ihm in seiner eigenen Seele die allgemein-menschlichen Ursachen für den Fluch des Goldes enthüllt und ihn zur rechten Scham vor aller Knechtung durch äußerliche Güter erweckt. Carlyle sagt einmal: „Ob du andere reformieren kannst, das ist eine un-

sichere Sache; ein Mensch aber lebt, den du sicher reformieren kannst, und das bist du selbst!“

Mancher „Reformer“ beschäftigt sich zeitlebens damit, andern ihren Starrsinn und ihre Härtherzigkeit vorzuwerfen und sie mit Scheltworten zum Opfer anzutreiben, und dabei bemerkt er gar nicht, daß ihm selber der Geist des Opfers etwas ganz Unbekanntes ist, und daß er nur in anderer Form genau derselben kalten Selbstsucht dient, die er den andern zum Vorwurf macht.

Wir brauchen gewiß auch äußere Reformarbeit — ist sie aber nicht dem Hauptwerke untergeordnet, der Innenreform, und von dort aus inspiriert und bewacht, dann gleicht sie nur dem Tun der Danaiden, die unablässig Wasser in ein durchlöcherteres Faß schöpften.

Wer sich diese Wahrheiten nicht ganz gründlich klarmacht, der wird dann später als gesellschaftlicher Reformator immer in Gefahr geraten, äußere Verbesserungen unter steter Verletzung aller tieferen Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit durchzusetzen. Was aber hilft das schönste Bauen, wenn man gleichzeitig die Fundamente seines eigenen Baues untergräbt? Selbst in der Tonart der Kritik und der Programme muß die äußere Reform den Forderungen der Innenkultur unterworfen werden. Mit Recht sagt Burke: „Von den Mängeln des Staates sollte man sprechen wie von den Wunden eines Waters.“ Wer nicht begreift, daß Wunden und Stockungen im gesellschaftlichen Zusammenleben nicht durch haßerfülltes Schelten und parteiisches Anklagen geheilt werden können, sondern nur durch den versöhnenden Ton der Liebe und der konsequenten Gerechtigkeit — der hat keine Ahnung von den geistigen Fundamenten des sozialen Lebens?

Unter dem Titel: „Der junge Reformator und die alte Weisheit“ hat Joh. Mich. Sailer einst folgende beherzigenswerte Worte gesagt:

Der Reformator.

Schade, daß uns Reformatoren so sehr die Hände gebunden sind, Gutes zu schaffen in den Kirchen, in den Staaten, in der Welt.

Die Weisheit.

Es gibt ein Gutes, wozu dir niemand die Hände binden kann, wenn du sie dir nicht selber bindest. Tu nur zuerst das Gute: dann wird es sich mit dem anderen schon geben.

Der Reformator.

Also soll ich kalt und träge zusehen, wie Finsternis, Torheit und Willkür die Welt tyrannisieren — da, wo Licht, Weisheit und Gerechtigkeit gebieten sollten?

Die Weisheit.

Wenn du Finsternis, Torheit und Willkür besiegen willst, so fange wenigstens beim Anfange an.

Der Reformator.

Kann ich denn anders, als beim Anfange anfangen?

Die Weisheit.

Bisher fingst du bei dem Ende an. wolltest außer dir Tag machen und umarmtest die Nacht in dir. Laß von nun an das Licht in dir aufgehen und in dir bis zum Mittag fortschreiten. Hat es zuerst dich durchleuchtet, erwärmt und befruchtet, so wird es wohl auch außer dir leuchten, wärmen und befruchten.

Da zog der Reformator in seine Hütte und reformierte zuerst in sich selber, dann in seiner Hütte. Nach einem Jahre verwandelte sich seine Hütte in eine Sonne, und da ging Licht und Wärme und Segen in die Umgegend und in das ganze Land aus.

2. Deutsche Heimat.

Aus „Durchs Berratal“ von A. Trinius.

Nichts Heiligeres gibt es denn das deutsche Vaterland! Tief in unsere Herzen ist die Glut der Liebe, die Andacht vor der geheimnisvollen Schönheit deutscher Erde eingepflanzt. Frühlingserwachen auf deutscher Erde ist ein Zaubertrunk, vor dem alle Wunder fremder Zonen schwinden müssen. Wir sind so arm und doch so überreich. Seit den fernen Tagen rauher Germanenzeit sitzt uns die deutsche Natur im Blute. Unsere Sprache malt in ihr, unser Gemütsleben ist auf sie eingestellt. Deutsches Sinnen und Träumen wird keine allermodernste Technik je ertönen können. Das ist und bleibt unsere Kraft und unser Nährboden, aus dem wir immer wieder die edelsten und tapfersten Empfindungen herausschöpfen. So erneuert sich immer wieder aus deutscher Erde siegsfrohe Begeisterung. So winkt uns immer wieder Jugendland und ein nie versiegender Jungbrunnen. Das Rauschen des Waldes, alles, was grünt und blüht, singt und klingt: es ist Deutschlands Seele! Möchten nachgeborene Geschlechter nie aufhören, ihrer Sprache, dem geheimnisvollen Rauschen zu lauschen! Im deutschen Wandern sich Gesundheit von Leib und Seele und ein Glück ohnegleichen zu erringen, ein selbig Glück, das uns von Erdennot befreit und still und sacht die Brücke vom Irdischen zur Ewigkeit schlägt! — —

